Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Wo und wie man die Sonntagspflicht erfüllen soll.

Ist es denn nicht einerlei, wo man der hl. Messe am Sonntag beiwohnt, wenn man nur bei einer ganzen hl. Messe, oder allerwenigstens bei den Hauptteilen zugegen ist?

Die Antwort auf diese praktische Frage muß lauten: Das ist aus verschiedenen Gründen doch nicht ganz gleichgültig. Es gibt zwar kein Gebot, das verpflichten würde, in einer bestimmten Kirche diese Pflicht zu erfüllen, noch weniger ein Verbot, das verbieten würde, sie da, wo es einem paßt und gutdünkt zu erfüllen. Aber dennoch gibt es Gründe und Gesichtspunkte, die bei der Erfüllung dieser Pflicht in Betracht kommen und die den Ort wenigstens mit bestimmen können. Das sind vor allem Gründe, die in der eigenen Persönlichkeit liegen und die mit dem „W i e"?, das wir als Frage oben aufgeworfen haben, zusammenhangen. Es gibt praktische, d. h. Zweckmäßigkeitsgründe, die in dieser Frage da, wo man die Wahl des Ortes hat, mitspielen. Es gibt endlich auch Rücksichten auf andere, die bei der Wahl des Ortes unter Umständen nicht ausgeschaltet werden sollten.

Es sollte eigentlich, wenn man die Wahl hierin hat, nicht gerade jede Stätte einem gut genug dazu sein, gleichviel was besonders aus der Andacht wird. Es heißt nicht umsonst im Kirchengebet: „a n d ä c h t i g" oder „m i t A n d a c h t" soll man der hl. Messe beiwohnen. Man sollte also doch wohl meinen, der beste Platz sei der, wo man am andächtigsten, d. h. am gesammeltsten, an der hl. Handlung teilnehmen, also alles gut sehen und verstehen könnte, was dazu gehört. Dabei spielt sowohl die K i r c h e, als auch der P l a t z, den man in ihr einnimmt, und schließlich die U m g e b u n g, in die man gerät, eine Rolle.

An erster Stelle muß hier unter den Kirchen, in denen man die Sonntagsmesse hören sollte, die P f a r r k i r c h e, genannt werden. Von ihr kann und soll ein jeder sagen: „Das ist meine Kirche". Nach der uralten Einrichtung der Kirche sind die Gläubigen in ihr zu Bistümern und in diesen zu Pfarrgemeinden vereinigt. Jeder kathol. Christ gehört zu einer Pfarrei, der er kirchenrechtlich zugeteilt, der er geistig unter einem von der Kirche bestellten Seelenhirten eingegliedert ist. Die Pfarrkirche ist der Ort, wo sein Seelenleben gepflegt werden soll. Hier waltet der für seine Seele verantwortliche Seelenhirte. Hier wird für ihn gebetet. Früher wurde man durch ein Kirchengebot, das den Ort vorschrieb, gehalten, wenigstens einmal im Jahre zur hl. Kommunion, zu der hl. Osterzeit in der Pfarrkirche zu erscheinen. Diese Pflicht ist bezüglich der Oertlichkeit zwar, um den Gläubigen die Erfüllung des Gebotes zu erleichtern, weggefallen. Dennoch gibt es noch nicht viele Gläubige, die sich daran so ganz frei halten. Sie haben Recht, denn wenn man das auch nicht mehr muß, so ist es doch sehr schön, daran festzuhalten und wenigstens dadurch sich zum Pfarrverband zu bekennen. Noch früher bestand auch eine Pflicht, der hl. Messe in der Pfarrkirche am Sonntag beizuwohnen. Papst Benedikt XIV. schreibt darüber: Heutzutage steht es allen frei, in was immer für einem Gotteshause der hl. Messe beizuwohnen, wenn anders dasselbe nicht eine Privatkapelle oder ein Privatoratorium ist. — Indessen sollte man doch trachten, soviel als möglich beim Pfarrgottesdienst zu erscheinen. Die Pfarrkirche ist ja das geistige Mutterhaus einer Gemeinde. — In der Pfarrkirche wird an allen Sonn- und Feiertagen die hl. Messe aufgeopfert für alle Pfarrangehörigen, in ihr wird das Wort Gottes verkündet mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse oder Mißstände der Gemeinde, in ihr wird alles verkündigt, was sich auf das religiöse Leben der Gemeinde und der Gottesdienstfeier bezieht. Dadurch sieht sich der fromme und dankbare Christ mit hundert Banden an seine Pfarrkirche gebunden und zu ihr hingezogen. Das hl. Konzil von Trient empfahl den Bischöfen, sie sollten das gläubige Volk ermahnen, daß es wenigstens an Sonntagen und höheren Festen in der Pfarrkirche erscheinen.

Das Band zwische. Gott und der Seele ist für die allermeisten in der Pfarrkirche ihres jetzigen Wohnortes in der Taufe geknüpft, in de: Kinder- und Jugendjahren befestigt und durchs Leben hindurch immer inniger geworden. Und wo die jetzige Pfarrkirche nicht mehr die Taufstätte, die Lehrstätte der Jugendjahre ist, da bleibt die Erinnerung an jene Kirche meist unauslöschlich in der Seele. Die jetzige Pfarrkirche tritt an die Stelle und wird eine zweite geistige Heimat, wenn man sich nicht als Fremdling betrachtet und benimmt.

Zur Pfarrkirche sollte das eigene Herzensbedürfnis den Gläubigen ziehen. Doch, gibt es nicht so manche Rücksicht auf andere, die ihn sozusagen nötigt, hier öfter zu erscheinen? Es gibt da, wie wir bereits hervorgehoben haben, solche, die ein Interesse, ja ein Recht haben, danach zu verlangen, daß er da unter den Gläubigen erscheine und sich nicht etwa zu vornehm dünke, unter dem „Volk" zu weilen.

Zu der Frage: Wo soll man der Sonntagsmesse beiwohnen, gibt es noch eine Unterfrage. Sie lautet: Wo innerhalb der Kirche soll man seinen Platz wählen, wenn es freisteht? — Ist das denn nicht ganz einerlei, wenn man nur in der Kirche sich befindet? Leider ist es nicht ganz überflüssig, diese Frage anzuschneiden, denn es gibt ja Christen, besonders vom Mannesgeschlecht, die kaum, jedenfalls aber nicht in den Kirchenraum weiter hinein zu bringen sind. Am Eingang, im Turm, in den allerletzten Stehreihen, unter einer Treppe, in irgend einem Winkel, ist ihr Standquartier. Auf dem Lande gibt es auch oft „Kirchen„besucher", die draußen bei Mutter Grün, oder auf dem Friedhof ihren Stand haben, so daß es fraglich wird, ob sie überhaupt als bei der hl. Handlung gegenwärtig betrachtet werden können. Leider ist nicht die Gesinnung des demütigen Zöllners, der „von ferne stehen" blieb, oder die des Zachäus, der sprach: „Herr ich bin nicht würdig!" sondern nur zu oft ein religiöser Tiefstand die Ursache dieses Sichfernhaltens, dieser Zurückhaltung, die eine wahre Andacht nicht aufkommen läßt.

Doch wichtiger als die Frage: „wo" ist jene, „wie" man beiwohnen soll, ja sie ist von allergrößter Bedeutung. Das kurze Wort „andächtig" sagt es bezeichnend. Was es sagt, wollen wir demnächst uns vorführen. P. M.

Ohne Gott.

Worte in die Zeit von Wilhelm Emanuel von Ketteler.

Die erste Wahrheit der christlichen Offenbarung ist die, daß alles Menschen- und Volksglück aus dem lebendigen Gottesglauben entspringt, daß ohne ihn, ohne Gott, nichts gedeiht. Die unseligste Verirrung der Zeit ist die, daß man sich dem Wahne hingibt, die Menschen ohne Religion und Christentum glücklich machen zu können. Alle Güter, welche die Menschen hochschätzen, alle Bedingungen, deren sie zu ihrem Wohle bedürfen, hängen von Gott ab.

O h n e G o t t k e i n e S i t t l i c h k e i t. Wo die wahre Erkenntnis Gottes, des heiligsten und vollkommensten Gutes fehlt, da geht im Kampfe mit der Sünde, mit der sündigen Selbstsucht und Sinnlichkeit, mit Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens die Sittlichkeit zugrunde.

O h n e G o t t k e i n G e w i s s e n. Wer Gott nicht will, kann auch die Stimme Gottes in uns nicht wollen; nur darum folgen wir dem Gewissen, wo es antreibt und wo es abmahnt, weil wir überzeugt sind, daß sein Urteilsspruch im Namen Gottes ergeht und von Gott bestätigt wird.

O h n e G o t t k e i n R e c h t. Die Anschauungen der Menschen und ihre Normen wechseln mit den Torheiten, Vorurteilen und Leidenschaften; nur da, wo der Glaube feststeht, daß Gott die Grundverhältnisse der Menschen und der menschlichen Gesellschaft geordnet, daß Gott jene Schranken aufgerichtet und sie zu überschreiten verboten, scheut man das Unrecht und hält Recht und Gerechtigkeit heilig. Der alte sprichwörtliche Rechtssinn unseres deutschen Volkes hatte seinen tiefen Grund in der Religion und dem lebendigen Gottesglauben unserer Vorfahren; seitdem die Gottentfremdung überhand genommen hat, ist auch das Recht und der Sinn für das Recht verkümmert worden.

O h n e G o t t k e i n e F r e i h e i t. Denn nur die Wahrheit, nur die von der Wahrheit geleitete Vernunft macht frei. Im Unglauben, in der Sünde, im Dienste des bösen Geistes gibt es nur Unfreiheit, Zwang und Sklaverei. Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht. (Joh. 8, 34.)

O h n e G o t t k e i n e A u t o r i t ä t. Das Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen, von Obrigkeit und Untertanen, Eltern und Kindern hat keinen festen Mittelpunkt, keine unumstößliche Stütze, wofern der Glaube an Gott, an seine Oberherrschaft wankt. Nimm dieses Zentrum weg, und alles gerät ins Schwanken; untergrabe dieses Fundament, und es stürzt der Organismus aller Ordnungen über den Haufen. Keiner hat mehr einen Titel und ein Recht, vom anderen Gehorsam zu fordern. Ohne Gott kein Stellvertreter Gottes.

O h n e G o t t k e i n G e s e t z. Wo man nicht um Gottes willen der gesetzmäßigen Obrigkeit in ihren Anordnungen gehorcht, da kann, bei der Gewalt, welche die Verhältnisse und die Interessen auf die Menschen üben, keine Strafe schrecken, kein Zuchthaus abhalten, selbst nicht die Androhung des Todes Leben und Eigentum schützen.

O h n e G o t t k e i n e N ä c h s t e n l i e b e. Ist kein gemeinsamer Herr und Vater unser aller droben im Himmel, sind wir nicht alle Ebenbilder desselben Urbildes, Brüder

Für unsere Kleinen.

Die richtige Antwort.

Der Hansel sitzt im Garten,
Und lernt das Abc.
Fast tut vor lauter Mühe
Der kleine Kopf ihm weh.
Mit seinen Händen preßt er
Die Fibel hin und her
Ach, wenn doch nur das Lernen
Nicht gar so schwierig wär!
Aus seinem Haus der Nachbar
Kommt her mit schwerem Schritt
Und vor dem kleinen Buben
Da hemmt er seinen Tritt.
„Ei, sieh mal da, der Hansel,
Nun sag' mir doch, mein Sohn,
In deiner Lesefibel
Wie weit bist du denn schon?"
Treuherzig schaut der Hansel
Und sagt nach kurzer Frist:
„In meiner Fibel bin ich
So weit wie's dreckig ist."

Blumenleid.

Von A. F u c h s.

Ein schöner Sommersonntag ging zu Ende. Die Spaziergänger wanderten schon müde die Straße entlang, um den Bahnhof zu erreichen und dann mit dem Zuge nach der Stadt zurückzufahren. Ueber dem Wald, der heute von vielen Tausend Großstädtlern besucht worden war, ging der Mond auf. Geräuschlos strich ein Rabe über die Wipfel der Bäume und tief im Forste sang noch eine Drossel. Dann ward es still. Die letzten Spaziergänger hatten den Bahnhof erreicht. Kein Mensch war mehr im Walde.

Und wie sich nun der Nachttau auf die Erde niedersenkte und wie das Mondlicht silberblaß auf die Straße fiel, da begann ein leises Weinen vieler kleinen Seelen. A u s d e m S t r a ß e n s t a u b e h o b s i c h h i e r u n d d a e i n K ö p f c h e n in die Höhe, um jedoch bald wieder umzusinken und zu klagen. U n g e z ä h l t e B l u m e n l a g e n a u f d e r S t r a ß e. Ein Heckenrosenzweig versuchte sich aufzurichten; aber er sank zurück; denn er war schon zu matt. Dort mühten sich blaue Glockenblumen mit ihren kleinen Glocken zu läuten; aber nur klagende Töne waren zu hören; denn die Glocken waren zersprungen. Ein Sträußchen Gänseblumen sah mit Tränen in den Gesichtern zum Monde auf. Blaue Kornblumen reckten ihre langen Arme, um ihre Blütenkörbchen aus dem Straßenstaube zu ziehen. Viele hundert Grasnelken, Skabiosen, an den Stielen durch einen Grashalm zusammengehalten, weinten still in Gemeinschaft, und ein zartes Veilchen hauchte seinen letzten Duft in die Nacht. Die Spaziergänger hatten alle diese Blumen am Wege, auf der Waldwiese, auf dem Felde, im Gebüsch und unter hohem Grase entdeckt, hatten sich einen Augenblick lang der schönen Blüten gefreut, hatten sie abgepflückt, ein Stück des Weges in der warmen Hand getragen und sie dann, ihrer überdrüssig, weggeworfen in den Straßenstaub. Nun war ein großes Sterben auf der Straße. Der Nachtwind, der leise durch den Wald fuhr, hörte im Vorüberziehen die Klage der sterbenden Blumen. Er hatte Mitleid und tröstete die armen Kinder des Waldes, der Wiese und des Feldes mit seiner säuselnden Stimme.

Als die Nacht vergangen war und die Sonne aufging, da war der Weg bedeckt mit z a h l l o s e n B l u m e n l e i c h e n. Ich sah sie alle, als ich am frühen Morgen den Weg entlang wanderte, und mußte trauern um all die Schönheit, die hier im Staube verkam.

Aus Kindermund.

1.

Die kleine Grete war bei Verwandten zu Besuch und hatte große Furcht vor deren großen Schäferhund. „Der tut dir nichts", sagte man ihr stets zur Beruhigung. Sie gewöhnte sich so sehr an diesen Ausspruch, daß sie nach ihrer Rückkehr in die Stadt jeden großen Hund „Tutenichts" nannte.

2.

Der vierjährige Hans bekommt zum Geburtstag der Tante von Mutti ein Gedicht gelehrt. Bei der letzten Verszeile wehrt er sich und sagt: „Nein, das vom Schwein sage ich nicht." Erstaunt fragt ihn die Mutti: „Das garstige Wort kommt doch gar nicht vor." Hans: „Doch, Mutti, es heißt: „Ich will dir meinen Glückwun — schweihn."

3.

Die siebengescheite Else kauft mit der Mutter bei der Obstfrau ein und sieht zum ersten Male Mandarinen, die bekanntlich kleiner sind wie Orangen. „Ach, Mutti", ruft sie, „schau die hübschen Kinderorangen, bitte, kauf mir welche."

Gesellschafts-Spiele.

Mit „Städteschreiben".

kann man sich gut die Zeit vertreiben, man tippt aufs Geratewohl auf eine Buchseite oder Zeitung. Der Buchstabe, den man trifft gilt als Anfangsbuchstabe für das Spiel. Jeder der Teilnehmer erhält einen Zettel und einen Bleistift, fünf oder zehn Minuten Zeit werden angesetzt. Ist z. B. der Buchstaben B. getroffen, so muß jeder der Mitspielenden in der angegebenen Zeit möglichst viele Städtenamen mit B. aufschreiben, z. B. Barzelona, Barmen, Bari, Brindisi, Bristol, Berlin, Breslau, Bregenz, Basel, Benzheim, Beuel, Bonn, Bingen, Bingerbrück usw., oder mit D, Dortmund, Dresden, Dillenburg, Dietz, Dublin, Dürkheim, Donaueschingen usw. Wer die meisten Städte aufgeschrieben hat in der angegebenen Zeit, darf vorlesen. Die Städte, welche auch die übrigen Teilnehmer auf ihrem Zetteln haben, werden gestrichen. Die übriggebliebenen Städte werden gezählt, wer nun noch die meisten hat, ist Sieger. Das Städteschreiben ist sehr kurzweilig, und man kann leicht feststellen, wer in der Geographiestunde aufpaßt!

und Miterben derselben Seligkeit, sind alle diese Wahrheiten eine Torheit und Täuschung: nun dann ist es auch mit aller Nächstenliebe vorbei, dann stehen wir uns nicht bloß fremd, sondern feindlich gegenüber. Die ganze wahre Humanität bezieht sich auf Gott, ist von Gott und stellt sein Ebenbild dar. Eine Humanität ohne Gott wird zur verteufelten Menschheit.

Ohne Gott herrscht der Egoismus. Da werden Habgier und Sinnlichkeit die Tyrannen, die alles knechten; an die Stelle Gottes setzt dann der Mensch sich selbst als Götzen hin, ihn betet er an, ihm dient er, ihm bringt er alles, wenn es der Götze verlangt, selbst das Leben seiner Mitmenschen als Opfer dar.

Ohne Gott ist der Kampf aller gegen alle die wahre Losung. Im Dienste der tyrannischen Leidenschaften werden bald die Mächtigen die Schwachen unterdrücken, bald die Schwachen sich gegen die Mächtigen erheben und, wenn sie siegen, wiederum denselben Tyrannen dienen. Da wird Kampf ohne Ende zwischen reich und arm fortbestehen, da ist der Friede auf Erden unter ihnen unmöglich.

Ohne Gott gibt es auch keinen Völkerfrieden, sondern nur Ueberlistung, Unterjochung und Ausrottung der Nationen untereinander, je nachdem der Vorteil, die Ländergier und der Ehrgeiz sie bestimmen. So innig und untrennbar hängt das Menschen- und Völkerglück mit dem Gottesglauben, mit der Religion zusammen.

Ein Freund von Maria Antoinette.

Nachdruck verboten.

„L'Ami de la Reine", „der Freund der Königin", das war der Titel, der in Ehren von einem jungen schwedischen Edelmann des 18. Jahrhunderts, Graf Axel Fersen, getragen wurde, während die Königin, die hier gemeint ist, niemand anders als die unglückliche Marie Antoinette von Frankreich war.

Als Mitglied der schwedischen Gesandtschaft war Graf Fersen ein treuer Besucher der Festlichkeiten am Hofe Ludwigs XVI. Er hatte ein Herz voll Ehrerbietung und Zuneigung für „France", wie die französischen Könige sich seit Ludwigs XIII. scherzend nannten, und für die Königskinder, den kleinen Dauphin und die kleine Madame Royale; doch Marie Antoinette betete er an. Seine Verehrung für die Oesterreicherin war nicht allein grenzenlos sondern auch uneigennützig. Und in den Tagen, als die arme, stille und lebensunkundige Frau tätliche Hilfe am meisten nötig hatte, schien Graf Fersen einer der wenigen zu sein, die bereit waren, diese Hilfe vollkommen uneigennützig zu bieten.

Er war es, der die bekannte gelbe „Berline" die Reisekutsche, womit die königliche Familie in der Nacht von Montag, den 20. Juni 1791 nach Varennes flüchtete, machen ließ. Er war es, der für die Reisenden Pässe zu verschaffen wußte unter dem Namen Baron und Baronin von Korff, mit ihren zwei Kindern, Kammerfrau, Gesellschafterin und Diener. Der Plan war gut vorbereitet.

Die Gesellschafterin der Kinder sollte Madame Korff vorstellen, und Madame Elisabeth sollte die Stelle als Gesellschafterin einnehmen. Die Königin selbst sollte als Kammerfrau und der König als Diener gelten. Fersen lebte während der Vorbereitungen für die Flucht in fieberhafter Aufregung. Er drängte fortwährend zur Beschleunigung. Doch die Majestäten konnten nicht reisen ohne .... neue Kleider. Da wurde gemessen, geschnitten, genäht und anprobiert. Außerdem konnte Marie Antoinette unmöglich flüchten ohne ihr teures Necessaire von Rosenholz mit Elfenbein eingelegt, worin sie ihre Toilettenartikel, ihre Parfüms usw. aufbewahrte. Für sehr viel Geld und mit großer Mühe gelang es, das Necessaire einem Kutscher nach Flandern mitzugeben.

So brach denn endlich die abenteuerliche Nacht an. Graf Fersen wartete, als Kutscher verkleidet, mit seinem Wagen an einem der Außengitter der Tuilerien in der Rue l'Echelle. Einen Galawagen gab es nicht mehr für die Königin und den König; das war vorbei, die Höflinge hatten sich zurückgezogen. Auf Umwegen erreichten die Reisenden ihre Kutsche. Auf das Kammerzöschen (die Königin) mußte man jedoch noch über eine Stunde warten. Sie kannte den Weg in Paris nicht und hatte sich verlaufen .... Doch endlich konnte Axel Fersen die Peitsche in die Hand nehmen und fort gings in fliegender Hast durch Paris bis an die Barriere von St. Martin. Hier wurden sie von Fersens deutschem Kutscher erwartet.

Schnell stieg man um; der Graf selbst nahm neben dem Kutscher auf dem Bock Platz, und wieder ging es weiter im Galopp. Bis zu dem Dörfchen Bondy brachte Fersen seine Passagiere; hier wartete wieder ein Postillon mit neuen Pferden und auch Kammerzofen und Schachteln. Fersen nahm dort schweigend sich verbeugend Abschied von der Königin seines Herzens und deren Familie.

Es ist bekannt, wie diese Flucht mißglückte. In Varennes wurde „Baron Korff" eingeholt. In der Montagnacht hatte Frankreichs legitimes Königshaus still die Flucht ergriffen und Samstags wurden seine Mitglieder wieder schmachvoll nach Paris zurückgeführt.

Fersens Verzweiflung hierüber läßt sich denken. Wie sehr Fersen Marie Antoinette verehrte, geht aus einem Briefe an seine Schwester Sofie hervor, der er schon 1783 schrieb, daß er fest überzeugt sei, niemals zu heiraten.

Fersen hatte andauernd versucht, dem französischen Hof beizustehen, doch immer vergeblich. Angespornt durch Gustav II. von Schweden und Catharina II. von Rußland wagte er selbst einen zweiten Fluchtversuch. Es war jedoch alles nutzlos.

Das tragische Ende des Königspaares erfüllte Graf Fersen mit Verzweiflung. Er war ein stiller und ernster Mann geworden, auf dessen Antlitz man niemals mehr ein Lächeln sah. Nach der Verurteilung der Königin war sein Herz wie abgestorben für die Welt. Von seinem großen Schmerz zeugt ein Brief an seine Schwester, der er unter anderem schrieb: „Meine liebe Sofie! Oh habe Mitleid mit mir. Du allein weißt, wie es um mich steht. Ich habe alles in dieser Welt verloren, Du allein bist mir geblieben. Sie, deren Gnade mein Glück, für die ich lebte, sie ist nicht mehr. Für mich ist alles vorbei. Warum starb ich nicht auch? Mein Herz wird bluten, so lange es schlägt." M. R.

Ein Löwenprozeß in Rom.

Anfang Juli wird von dem **römischen Gerichtshof** ein eigenartiger Prozeß zur Verhandlung kommen. Den Umständen, die ihm zugrunde liegen, kann, trotz ihres eigentlich tief tragischen Charakters, ein gewisses Element der Komik nicht abgesprochen werden.

Vor drei Jahren wurde in Rom ein Film aus der Zeit der Christenverfolgung gedreht. Wie es der Stoff erforderte, wurde dabei, in einem eigens erbauten Zirkus, der das Kolosseum darstellte, eine Gruppe gefangener Christen den wilden Tieren vorgeworfen, selbstverständlich in Gegenwart des Cäsars. Zu diesem Zweck hatte die Filmdirektion 18 Löwen und Löwinnen aus dem Zoologischen Garten von Rom „engagiert", die von den zwei deutschen Bändigern des Gartens, **Schneider** und **Mertz**, unauffällig untergebracht waren. Aber dadurch wurde das Unglück nicht verhütet. Eine der Löwinnen, die erst seit kurzer Zeit in Gefangenschaft war, vermochte es nämlich mit ihrem tierischen Intellekt nicht zu erfassen, wie die Menschen solche blutige Dinge nur zum Schein vorführen konnten, oder waren in ihr dunkle Erinnerungen an die gute alte Zeit erwacht, in der ihre Ahnen lebten; möglicherweise spürte sie einfach Hunger, was sich aber schwerlich nachweisen wird, da die beiden Dompteure es energisch in Abrede stellen. Jedenfalls nahm sie ihre Rolle der blutrünstigen Bestie völlig ernst, legte aber dabei mehr Gerechtigkeitssinn als Geschichtskenntnis an den Tag, denn statt die schutzlosen unschuldigen Christen anzugreifen, kletterte sie über die Brüstung der kaiserlichen Loge, wo sich **Nero**, von seinen Höflingen und Vertrauten umgeben, durch seinen historischen Smaragd am Anblick der Szene weidete und das Nahen der Löwin übersah. Sie fiel über den armen Cäsar her und begann ihn kunstgerecht zu verspeisen. Der Hofstaat machte sich schleunigst aus dem Staub. Die Löwin ging so energisch zu Werke, daß, bevor die Bändiger hinzueilten, Nero nicht nur angefressen, sondern bis zur Unkenntlichkeit zerfleischt und bereits tot war. Es war der in Rom nicht unbekannte Filmschauspieler August Palombi.

Daraufhin haben die Angehörigen des Verunglückten alle diejenigen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, denen sie den Tod des Schauspielers zur Last legen. Es sind dies die beiden deutschen Bändiger, die der Trägheit und Fahrlässigkeit beschuldigt werden, ferner die Inhaber des Filmunternehmens, Baratollo und Ambrosio, und schließlich der Direktor und künstlerische Leiter, der kein anderer ist, als Gabriele d'Annunzio. (Diesem wird wohl der Prozeß — als eine Art Reklame — gar nicht ungelegen sein.)

Das Gerichtsverfahren hätte schon Anfang dieses Monats eingeleitet werden sollen, da aber ein wichtiger Zeuge sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Rom einfinden konnte, wurde es auf den 6. Juli vertagt.

Ursprünglich sollte auch die eigentliche Verbrecherin, die Löwin, vor das Tribunal geladen werden, aber nach einigem Ueberlegen zog man es vor, auf ihr persönliches Erscheinen zu verzichten, möglicherweise aus Furcht, daß die Tragödie ein ebenso blutiges Nachspiel haben könnte.

Die Krokodilfarm in der Badewanne

Gleichzeitig mit dem Zusammenbruch der Ehe Dawsons in Kalifornien, wegen des berühmten Rin-Tin-Tin, findet in **Paris** ein Scheidungsprozeß statt, den nicht ein Tier, sondern Getier veranlaßt hat, und zwar neunzig kleine Krokodile aus der Zucht eines gewissen Henre **Chouiat**, der vor einiger Zeit nach einem 20jährigen Aufenthalt auf Madagaskar mit seiner Frau nach Paris zurückgekehrt ist. Einstweilen sind seine Pfleglinge von der Größe unserer Eidechsen und werden noch auf Jahre hinaus ungefährlich bleiben, da Krokodile bekanntlich sehr langsam wachsen. Sie sind der Stolz und die Hoffnung ihres Besitzers, der sie zu verkaufen beabsichtigt und damit rechnet, gegen 100 Mark pro Stück zu erzielen.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen .....

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten der Reisekleidung

Im neuesten Baedecker über Italien ist geschrieben:

> ..... Auch in der Kleidung trage man den Anschauungen des Italieners Rechnung, der auf das Aeußere besonderen Wert legt. Man vermeide daher die nur für das Hochgebirge geeignete Lodenkleidung, die dem Italiener leicht lächerlich erscheint. Auch für Wanderzüge hat er kein Verständnis. Damen dürfen Kirchen nicht ohne Hut und in auffälliger Kleidung betreten. In vornehmen Gasthöfen, im Theater, im Konzert trage man einen Ueberhang.

Diese guten Ratschläge betreffs der Kleidung sind nicht nur für die Italienreisenden maßgebend. Auch für diejenigen, die ihre Häuslichkeit eine Zeitlang mit einem Aufenthalt in den Bergen oder an der See vertauschen können, ist die Toilettenfrage von Wichtigkeit. Jene Zeiten, in denen man dem Grundsatze huldigte, daß für die Reise die abgelegten Kleider gerade gut genug seien, sind vorüber. Man ist kultivierter geworden und legt Wert darauf, zu allen Gelegenheiten passend und gut angezogen zu sein. „Was trägt man auf der Reise?" wird die verehrte Leserin fragen. Dafür möchten wir ihr die folgenden Richtlinien geben: Vor allem kommen praktische Stoffe in Betracht, die nicht leicht knittern, sodaß das Kleidungsstück auch nach stundenlangem Sitzen noch in Form ist. Ferner wird man Farben wählen — graue und beige Töne —, die Schmutz und Staub nicht so leicht annehmen. Schuhe und Strümpfe in neutralen Formen und Farben bilden die sachgemäße Ergänzung des Anzuges. Was die Schnittform anlangt, so sind die sportlichen Charakter tragenden Reisehüllen die geeignetsten, gleich, ob man sich für den Mantel entschließt oder dem Kostüm den Vorzug gibt. Für letzteres ist Favorit-Modell 5138 eine passende Form. Aus Tweed hergestellt, setzt es sich aus einem glatten Vierbahnenrock und einer halbanliegenden Jacke zusammen, die mit einem langen Herrenkragen gearbeitet ist und durch zwei Knöpfe geschlossen wird. Eine Bluse aus Waschseide mit einer farbigen Krawatte oder eine Crêpe de Chine-Bluse, im Ton des Kostüms, vervollständigen in stilvoller Weise das Jackenkleid. Wer Rock und Bluse nicht liebt, findet in Favorit-Modell 1463 ein schickes Kleid, dessen pikante Note in der Passe angeschnittenen Patten liegt, die den Rocktaschen aufgeknöpft sind. Solche Kleider sehen gut in bräunlichem oder grauem Kasha aus. Die unerläßliche Ergänzung zum Reisekleid ist ein flotter Mantel aus Shetland, Kasha Homespun oder dergleichen. Großer Beliebtheit erfreut sich immer noch der Pelerinenmantel (Favorit-Modell 5039), der in großkarierten Stoffen recht gut wirkt. Schlank und gerade fallend, ist er im Rücken und vorn mit eingelegten Falten versehen, sodaß die Trägerin in ihrer Bewegungsfreiheit nicht gehemmt wird. Eine praktische Einrichtung ist die Abknöpfbarkeit der Pelerine. Auch der Raglanmantel (Favorit-Modell Nr. 5129) hat seine Anhängerinnen. Kragen, Aufschläge und Gürtel sind aus Kalbfell gearbeitet, was einen kleidsamen Aufputz ergibt, da die hellere Scheckigkeit des Fells zur Belebung der grauen Töne der Shellands und Kashas beiträgt. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.

Schnittmuster in allen Größen zum bequemen Nachschneidern sind erhältlich
bei L. Marx. Saarlouis und Wwe. Wenand, Dillingen.

Somit dürfte ihm der Erlös vom Verkauf 9000 Mark einbringen. Bis jetzt ist Chouiat mit keinem Reflektanten einig geworden, und seine „Farm“ befindet sich in der Badewanne seiner Pariser Wohnung, wo die 90 Krokodilbabys sich ganz heimisch fühlen. Madame Chouiat ist aber keineswegs gewillt, auf ihr Bad zugunsten von Krokodilen zu verzichten, und auch an und für sich sind ihr diese Reptilien ein Greuel, welches sie in ihrer unmittelbaren Nähe auf die Dauer nicht aushalten kann. Deshalb hat Mme. Chouiat ihrem Mann das Ultimatum gestellt: „Entweder ich — oder sie!“, und als dieser „sie“, d. h. die einträgliche Krokodilzucht, entschieden vorzog, ist die gekränkte Gattin zu ihrer Mutter übergesiedelt und hat die Scheidungsklage eingereicht.

Nun haust Herr Chouiat in der Wohnung allein mit seinen 90 Krokodilen. Für seine Zucht hätte es keine bessere Reklame geben können, und er hofft im stillen, daß sie ihm auch den erhofften Käufer zuführen wird. Die Urheber des Scheidungsprozesses sind nämlich über Nacht berühmt geworden und einer nach dem anderen Zeitungsreporter erscheinen bei Chouiat, um von ihm näheres über ihn selbst und über seine Farm zu erfahren. Chouiat erzählt bereitwillig, daß er sich während seines langjährigen Aufenthalts auf Madagaska in der Jagd auf Krokodile spezialisierte und gegen 3000 erwachsene Panzerechsen im Alter von 50 bis 250 Jahren erlegt hat. Die kleinen Reptilien hat er aus den erbeuteten Krokodileiern selbst gezüchtet.

Patch, der treue Foxterrier.

Vor wenigen Tagen hat sich in England ein trauriger Vorfall zugetragen, der einen rührenden Beweis für die Klugheit und Anhänglichkeit unserer vierbeinigen Freunde, der Hunde, gibt.

Zwei halbwüchsige Knaben aus Scarborough, der 14jährige Arthur Williams und der um ein Jahr ältere Frank Andersen, waren beim Suchen von Möveneiern die felsige Küste 30 Fuß tief hinabgestürzt. Williams war auf der Stelle tot, infolge von Schädelbruch, während sein Gefährte schwere Verletzungen davongetragen hatte. Die Kinder waren auf ihrem verhängnisvollen Ausflug vom Foxterrier Patch begleitet, der Williams Vater gehört, und wurden erst am nächsten Tage gefunden. Aber nur dem klugen Tier ist es zu verdanken, daß man sie nicht noch länger suchen mußte. Anscheinend war er, nachdem sich das Unglück ereignet hatte, den Abend und die ganze Nacht hindurch nicht von der Seite der Knaben gewichen. Am nächsten Morgen lief er in aller Frühe nach der Eisenbahnstation Cloughton. Leute, die den Foxterrier dort gesehen haben, erzählen, daß in seinem Benehmen nichts von der seiner Rasse eigenen zappelnden Fröhlichkeit zu merken war, sondern im Gegenteil der tiefste Kummer deutlich zutage trat. Patch suchte mit sichtlicher Aufregung die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, winselte kläglich, machte Miene davonzurennen, blickte sich um, als fordere er die Menschen auf, ihm zu folgen, — niemand verstand aber, was er damit wollte und schließlich jagte man den armen Hund davon. Später wurde Patch in einer Gasse gesehen, wo er, wiederum winselnd und bellend, hin und herrannte, jedoch auch hier fand sich kein Mensch, der sein sonderbares Gebaren richtig gedeutet hätte. Als er sah, daß seine Bemühungen erfolglos blieben, lief er nach den Klippen zurück und hielt aufs neue neben den Verunglückten Wache.

Unterdessen hatten die Väter und älteren Brüder der Knaben mit Hilfe der Strandpolizei während der Nacht und des Vormittags die Küste erforscht, ohne auf die Spur der Kinder zu kommen. Erst am Nachmittag entdeckte ein früherer Beamter der Küstenpolizei, Mr. Alderson, der in der Suche nach den Verunglückten die Gegend durchs Fernrohr besichtigte, auf einem Felsen den Foxterrier. Er eilte alsbald hin und fand Patch, der neben zwei mit Möveneiern gefüllten Knabenmützen unbeweglich stand. Als der Hund Mr. Alderson kommen sah, lief er winselnd die Klippe hinab und wurde diesmal verstanden, denn jener folgte ihm. Patch führte ihn an die Stelle, wo die Kinder lagen, und blieb in ihrer Nähe, bis sie von Leuten, die Alderson eilig herbeigeholt hatte, mit großer Mühe nach einer direkt über den Felsen liegenden Farm hinaufgefördert wurden.

Darauf rannte das treue Tier, so schnell es vermochte, nach dem Hause seines Besitzers in Scarborough, als wolle es die Nachricht, daß der junge Williams endlich gefunden worden war, ohne Aufschub zur Kenntnis der Familie bringen.

Der „zahme“ Leopard.

Man kennt die Schnurre von dem Hausierer, dem plötzlich der Hofhund laut bellend entgegenstürzt. Auf den kaltblütigen Zuspruch des Besitzers: „Wissen Sie denn nicht, daß Hunde, die bellen, nicht beißen?“ erwidert er: „Weiß ich, aber weiß es der Hund?“ — An diese vermutlich erfundene Geschichte erinnert das tatsächliche Erlebnis eines Polizeisergeanten, das aus Chicago berichtet wird. Einer von den Millionären der Millionenstadt, Herr Wentworth, hatte kürzlich aus Afrika ausgerechnet zwei — angeblich zahme — Jagdleoparden mitgebracht und ließ sie in Haus, Hof und Garten frei herumlaufen. Es dauerte nicht lange, so beklagten sich Ausläufer und Nachbarn über Angriffe, die das Katzenpaar hinterrücks auf Rockflügel und Hosenböden zu unternehmen beliebte. Darum entsandte der Polizeichef den Sergeanten Britton, auf daß er den Fall untersuche. Herr Wentworth empfängt ihn aufs liebenswürdigste, führt ihn ins Besuchszimmer, wo die Leoparden fromm und unschuldig wie Lämmer auf ihrem Kissen liegen, und fordert ihn auf, „die süßen Tierchen“ ungeniert zu streicheln. Allein der Sergeant erklärt, streicheln sei keineswegs seines Amtes, und schickt sich seinerseits an, die vielfachen Beschwerden an den Mann zu bringen. Statt sich aber zu verantworten, drückt ihn der Herr des Hauses in einen Stuhl, schlägt ein dickes Buch auf und liest ihm eine Abhandlung über die völlige Harmlosigkeit solcher Tiere vor. Zuerst wirft Herr Britton dann und wann argwöhnische Blicke auf die Katzen, die sich jedoch, verschlafen blinzelnd, scheinbar gar nicht um ihn kümmern; bald aber fesselt ihn die Vorlesung so, daß er deren Objekte fast ganz vergißt. Herr Wentworth hat eben vorgetragen: „Es ist noch kein Fall vorgekommen, daß ein Jagdleopard einen Menschen angegriffen hätte, ohne von diesem gereizt worden zu sein,“ da stößt der Besucher ein Gebrüll aus und springt wie verrückt vom Stuhl auf. An seiner Wade hängt mit Kralle und Zahn eines der süßen Tierchen, das sich lautlos herangeschlichen hat. Herr Britton, nicht faul, zückt den Polizeiknüppel und klopft die Bestie auf den Schädel, daß es dröhnt. Darauf sie verdutzt die leckere Beute fahren läßt und mit Gejaul nach ihrer Operationsbasis, dem Kissen, sich zurückzieht, dort aber sogleich, behaglich schnurrend, das obrigkeitliche Blut von den Krallen leckt. „Verdammt sei Ihr Buch!“ schreit der Sergeant jetzt den Vorleser an; „habe ich das Vieh etwa gereizt“. Herr Wentworth indes ist nicht sehr leicht kleinzukriegen. „Allerdings“, erwidert er unerschrocken. „Sie haben die Leoparden nicht im Auge behalten, und das fassen selbst die zahmsten als Kränkung auf. Hören Sie nur die diesbezügliche Stelle aus meinem Buche“ — „Lesen Sie sie gefälligst Ihren Leoparden vor! Die scheinen es nötiger zu haben als ich.“ Nachdem er also gesprochen, zog Sergeant Britton hinkend und fluchend, mit zerfetzter Hose und blutendem Beine ab, um höheren Orts die erforderlichen Maßnahmen zu veranlassen.

Was ein Strauß verträgt.

Im zoologischen Garten von London ist jüngst ein prachtvoller Strauß aus Westafrika eingegangen, der, was seine Nahrung anbelangte, eine sogar für seinesgleichen erstaunliche Wahllosigkeit zeigte. Ein großer Eisennagel, den er verschlungen hatte, und der allen Bemühungen, ihn zu verdauen, widerstand und schließlich eine Perforation der Eingeweide verursachte, ward, wenn man so sagen darf, ein Nagel zum Sarge des gierigen Vogels.

Aber auch zahlreiche andere Gegenstände, die seinem Organismus nicht den geringsten Schaden zugefügt hatten, wurden im allverdauenden Straußenmagen gefunden. Diese Gegenstände sind so verschiedenartig, daß der Tierarzt des Zoologischen Gartens, der mit der Untersuchung der Todesfälle im Garten betraut ist, sie für ewige Zeiten in einem Glasschrank in der Londoner Schule für Tropenmedizin ausgestellt hat.

Der Magen des Vogels war von der Größe eines Rugbyfußballs und enthielt folgende heterogene Sammlung:

1. Zwei Damentaschentücher, — das eine mit dem Merkzeichen „R. A.“ — und ein größeres Herrentaschentuch.
2. Drei einzelne Handschuhe, — der eine „P. Sands“ gemerkt.
3. Einen drei Fuß langen dicken Strick.
4. Eine Kodakrolle ohne Film.
5. Einen vier Zoll langen Nagel (außer demjenigen, der den Tod des Straußes verursacht hatte und länger war).
6. Einen vier Zoll langen Bleistift.
7. Vier Halfpennies, ein Viertelpenny und eine französische Münze.
8. Einen zerbrochenen Zelluloidkamm.
9. Ein Stück von einem vergoldeten Halsband (die Vergoldung war größtenteils dank der Einwirkung des Magensaftes verschwunden).
10. Einen Herrenhemdknopf.
11. Ein Ventil von einem Fahrradreifen.
12. Einen Messingschlüssel zum Aufziehen einer Weckeruhr.
13. Etwa ein Dutzend Eisendrahtstücke; ferner zahlreiche Metallstücke, Schrauben, kleine Nägel und Kupfernieten.
14. Einen Handschuhknöpfer und
15. Ein vier Zoll langes Holzstück.

Zum lebhaften Bedauern des Tierarztes und seines Personals wurden im Straußenmagen keine kostbaren Gegenstände gefunden. Dafür enthielt er aber eine große Menge von Kieselsteinen und Granitstückchen, wie sie bei Straßenarbeiten verwendet werden, als sei der Strauß darauf bedacht gewesen, seinen Magen auszupflastern.

Humor.

Der kleine Toni ist sehr neugierig. Vor einigen Tagen kam ein Herr zu seinem Papa, und da Papa gerade nicht da war, leistete der Kleine dem Herrn Gesellschaft.

„Sag“, fragte er, warum hast du gar keine Haare auf dem Kopf?“

„Ja, weißt, ich arbeite sehr viel mit meinem Kopf und da steht die Kopfhaut nicht still, so daß keine Haare wachsen können.“

„Ah, jetzt weiß ich“, ruft Toni freudig aus, „warum Mutti keinen Schnurrbart hat.“

•

Lehrer: „Kinder ihr wißt ja, daß oft die Pflanzen im Mai durch die Kälte eingehen. Wie schützt man sich wohl am besten davor?“

Fritzchen: „Indem man sie im Juli pflanzt, Herr Lehrer.“

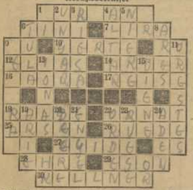
•

Hänschen kommt von der Schule zurück und weint ganz jämmerlich. Da fährt ihn die Mutter an: „Du solltest dich doch nicht auf der Straße mit anderen Jungen zanken. Wie siehst du nur schon wieder aus! Und zwei Zähne hast du auch verloren! — „Ich habe sie ja noch in der Tasche“ erwidert unter Schluchzen der Junge.

t. 13

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 ehemalige russische Ostseeprovinz, 6 weiblicher Vorname, 7 weiblicher Vorname, 10 schlankes Stöckchen, 12 Prophet, 14 Berg im Böhmerwald, 16 weiblicher Vorname, 17 vorübergehende Ortsveränderung, 18 deutscher Romanschriftsteller, 22 Amtstracht, 25 chemischer Grundstoff, 26 männlicher Hund, 27 Apostel der Grönländer, 28 Schauspiel von Sudermann, 29 männlicher Vorname, 30 Hotelbediensteter;

b) von oben nach unten: 2 Angehöriger eines europäischen Volkes, 3 Stadt im Freistaat Sachsen, 4 Opferstätte, 5 Körperorgan, 6 Stadt in Rußland, 8 Kriegsgott, 9 europäische Hauptstadt, 11 Tragödie von Euripides, 13 Jünger Jesu, 15 Insekt, 19 Gesangstück, 20 Frucht, 21 Himmelsbote, 22 Auszeichnung, 23 Verweis, 24 arabische Hafenstadt. 5874

Die praktische Hausfrau

Der Tisch war schon gedeckt, das Mahl bereit.
Da kam der — Wort, zu ungelegner Zeit.
Die Hausfrau aber wußte Rat:
Sie nahm es fort und lächelnd bat
Sie ihren Wort, etwas allein zu bleiben,
Die Zeit damit sich zu vertreiben.

Rösselsprung

fuß	sei	wenn	ent			längst	ist	weit	euch
morsch	sei	be	ernd	ge	uns	der	ge	wenn	scher
mich	gen	fern	mer	la	tum	schlägt	ge	hoff	zer
das	zer	ge	ge	best	wen	gen	nie	tat	blei
uns	ihr		wenn	liegt	der	wollt		nur	mung
tum	e	das	schutt	de	nu	tum	sei	det	zur
nun	ein	bett	ihr	dem	dant	es	liegt	hab	er
mir	nun	in	und	be	blühn	weh	im	zen	ist
blig	tritt	nehn	la	ge	la	ge	die	denn	euch

Musikalisches Verschieberätsel (Zum 13. Februar)

Carmen
Rhapsodie
Puccini
Oche
Sonate
Reger
Quadrille
Moszkowski
Aida
Mignon
Lohengrin
Meyerbeer
Potpourri

Die Wörter sind seitlich derart zu verschieben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen einen berühmten Komponisten und eine seiner Opern nennen. 4001

Schwer?

Du suchst das Wort? Beim Kauf schreibt man es groß.
Ich schreib' es klein! Und, Löser, nun Wort los! 1154

Der Trompeter von Säckingen

Behüt' dich Gott! Ich muß dich nun, mein Leben,
Das Wort (mit m) und muß nun von dir Wort
(Mit sch), und meine Klänge geben
Uns Wort (mit b) ein letztes Liebeswort.
Doch sei's im Glücke oder sei's im Worte
(Mit einem S), in Treuen denk' ich dein:
Auf jeder Wort (mit H), an jedem Orte.
— Behüt' dich Gott! Es hat nicht sollen sein.

Silbenrätsel

bad — ehrl — ekee — dant — di — e — en — en — gan — gö — hon — in — ler — ne — nel — no — re — re — riff — she — si — sind — stus — te — ton — ten — tol — tor — tra

Aus vorstehenden 29 Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort eines deutschen Klassikers ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. deutscher Philosoph, 2. verführerische Meerjungfrau, 3. Abenteurer aus Tausendundeiner Nacht, 4. moderner Dramatiker, 5. Staatenbund, 6 Stadt am Rhein, 7. Schlachtort an der Elbe (1760), 8. Bühnenwerk von Ibsen, 9. Bühnenleiter, 10. Religionsstifter, 11. Trauerspiel, 12. englischer Richter. 1879

Magisches Quadrat

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet, wagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

A	A	A	A	D	Unterwelt.
D	E	E	E	E	Luftkurort in der Schweiz.
E	E	O	O	E	Fluß in der Mark.
O	O	R	S	S	Stadt an der Drau.
S	S	S	S	S	Tischlerwerkzeug.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel: a) 1 Senegal, 6 Emma, 7 Ilse, 10 Draht, 12 Anden, 14 Kelle, 16 Marne, 17 Areal, 18 Orkan, 22 Organ, 25 Riesa, 26 Sanne, 27 Tritt, 28 Dieb, 29 Ella, 30 Brenner; — b) 2 Emden, 3 Narne, 4 Gilka, 5 Aller, 6 Erna, 8 Ella, 9 Hamborn, 11 Kellner, 13 Drake, 15 Lrugo, 19 Rind, 20 Aster, 21 Norde, 22 Osten, 21 Rutte, 24 Anna.

Zu spät (Versteckte Sprichwort): Der kluge Mann baut vor.

Silbenrätsel: Bücher sind die besten Freunde. — 1. Beelzebub, 2. Undine, 3. Epos, 4. Chronist, 5. Elegie, 6. Roman, 7. Schenkendorf, 8 Improvisator, 9 Novelle, 10 Donau, 11 Distichon, 12 Irmgard, 13 Ehre.

Flickwerk, aber nicht Stückwerk: Pa(pa) Ga(la), Nini(ve) — Paganini.

Rösselsprung: Wollt ihr den Menschen helfen, — so helft den Kindern; Wollt ihr das nicht, so müßt ihr selbst vergehen. Doch eure Enkel ganz gewiß im Tal Des breiten Unglücks rings im ganzen Volk. Das muß euch Eifer, euch Begeisterung wecken. Es wäre denn, ihr wäret selbst schon arm An Geist und Herzen, wie die ohne Brot. Ihr Glücklichen, o macht doch andre glücklich! Schefer.

Rätselkreuz: 1. Kastanie. 2. Catilina. 3. Obelisk. 4. Minister.

Kirche und Schule.

Einkehrtag für verheiratete Männer in St. Gerhardus bei Ensdorf (Saar)

Im Anschluß an die Exerzitien für verheiratete Männer vom 25. bis 28. Juni, zu denen noch Anmeldungen angenommen werden, findet am Feste Peter und Paul ein eintägiger Exerzitientag — sogenannter Einkehrtag — statt. Der erste dieser Tage war am Weißen Sonntag dieses Jahres. Trotz des höchst ungünstigen Termins und trotz der wenig freundlichen Witterung hatte sich eine zufriedenstellende Anzahl von Männern eingefunden. Ob die Männer auf ihre Rechnung kamen? Wir glauben, mit einem kräftigen „Ja!" antworten zu können. Hier einige Herzensergüsse: „Der Exerzitientag — ein zweiter Weißer Sonntag; schöner als die silberne Hochzeit!" — „So glücklich und froh war ich noch nie!" — „Noch nie habe ich solch fröhliche Ostern gefeiert!" Und immer wieder und wieder ertönte das hohe Lied vom Glück, das ihnen der Einkehrtag gebracht. Möge sich die Teilnehmerzahl vom Weißen Sonntag am Peter- und Paulstage verfünf- und versechsfachen! Der Einkehrtag beginnt sofort nach Eintreffen der Teilnehmer mit der hl. Messe und Generalkommunion. Im Laufe des Tages 4 Vorträge. 4.30 Uhr letzter Vortrag, feierliche sakramentale Prozession durch den herrlichen Park und Garten, Weihe an das Herz Jesu, Te Deum und Segen. Anmeldungen erbeten an Herrn Prälat Anheier in St. Gerhardus bei Ensdorf. Auslagen für volle Beköstigung 10 Francs.

Das Studium der Volksschullehrer.

Berlin. Wie der Amtl. Preuß. Pressedienst mitteilt, hat der preußische Kultusminister in Erweiterung der Verordnung vom 19. September 1919 über die Zulassung von Volksschul- (Mittelschul-)lehrern- und Lehrerinnen zum Studium an den preußischen Universitäten folgendes bekanntgegeben: Schulamtsbewerber, die nach zweijähriger regelmäßiger und erfolgreicher Teilnahme an einer anerkannten Arbeitsgemeinschaft zur Lehrerfortbildung den theoretischen Abschluß erlangt haben, werden bis auf weiteres zum Studium als ordentliche Studierende an den preußischen Universitäten und andern Hochschulen zugelassen.

Eine Ansprache des Papstes im geheimen Konsistorium.

Rom. In dem heutigen geheimen Konsistorium, in dem der Erzbischof von Mecheln, van Roey, und der Erzbischof von Gnesen und Posen, Hlond, zu Kardinälen ernannt wurden, erinnerte der Papst daran, daß die Greuel des chinesischen Krieges viel weniger dem chinesischen Volke als den vom Auslande eingeführten Lehren zuzuschreiben seien. Er versprach dem chinesischen Volk, einen neuen Beweis seiner äußersten Huld zu geben, und lobte die chinesischen christlichen Missionare. Was Mexiko betreffe, so bildeten die Taten des Episkopats, des Klerus und der Gläubigen ein Ruhmesblatt in den Annalen der Kirche. Der Papst lobte den Episkopat der Vereinigten Staaten, der die öffentliche Meinung über die Lage der mexikanischen Kirche aufgeklärt habe. Die Ursache des Anwachsens der Barbareien und des Haßfeldzuges gegen die Religion sei in der öffentlichen und geheimen Verbreitung der aufrührerischen Theorie jener Art zu suchen, die in die Seelen der Nationen wie ein Gift eingedrungen sei, ohne daß die Regierungen Maßnahmen dagegen ergriffen hätten. Auf die religiösen Angelegenheiten Frankreichs eingehend, bedauerte der Papst die letzten Fälle des Ungehorsams und versprach denjenigen Vergebung, die sich eines Besseren besinnen werden. Er wies die Behauptung als Beleidigung zurück, daß er in seiner Neigung für diesen oder jenen irregeführt, die Grenzen seiner Autorität überschreite und Taten verlange, die gegen den Patriotismus seien. Er betonte die Einheit der Kirche nicht nur hinsichtlich der Dogmen, sondern auch in bezug auf Autorität und Gehorsam.

Kommunalpolitisches.

Gemeinderatssitzung Nalbach.

vom 21. Juni 1927.

Der Vorsitzende erläuterte eingehend die Frage des Ausbaues der Hauptstraße. Obwohl der Kreis die Unterhaltung der Straße übernommen habe und auch den Ausbau auf seine Kosten ausführen müsse, so sei doch die Gemeinde Nalbach an der Angelegenheit auf das lebhafteste interessiert. Die Hauptstraße weise wesentliche Mängel auf, deren Beseitigung vertragsgemäß durch die Gemeinde durchgeführt werden müßten. Es empfehle sich, diese Arbeiten gleichzeitig mit dem Ausbau der Hauptstraße durch den Kreis mit ausführen zu lassen. Dieserhalb seien nun Verhandlungen mit Herrn Landrat gepflogen worden, die zu dem Ergebnis geführt hätten, daß der Kreis bereit ist, sämtliche fehlenden Rinnenanlagen mit Bordsteinen auf seine Kosten zu übernehmen, wenn die Gemeinde einen Zuschuß von 10 000 Mark bewillige.

Der Gemeinderat beschloß folgendes:

a) Zu den Ausbaukosten der Hauptstraße werden 10 000 Mark bewilligt unter der Voraussetzung, daß der Kreis eine moderne Ausbauweise wählt, so daß die Straße dauerhaft und staubfrei wird, und daß der Kreis sämtliche fehlenden Rinnen und Bordsteine auf seine Kosten übernimmt.

b) An den Stellen, an denen es notwendig und möglich ist, soll die Straße verbreitert, das dazu notwendige Gelände erworben werden.

c) An den Stellen, an denen es möglich, sollen Bürgersteige errichtet und das notwendige Gelände erworben werden.

d) Es soll beim Herrn Landrat darauf hingewiesen werden, daß die üblen und gefährlichen Zustände an dem Bahnkörper der Straßenbahn gründlich beseitigt werden.

e) Der Vorsitzende wird beauftragt, bei dem Herrn Landrat möglichst bald vorstellig zu werden, und dahin zu wirken, daß mit dem Ausbau der Straße sobald als möglich begonnen wird.

2. Die Piesbacherstraße ist in einem derart schlechten Zustande, daß der Ausbau nicht mehr länger hinausgeschoben werden kann. Da es sich um eine Hauptdurchgangverkehrsstraße handelt, macht der Vorsitzende den Vorschlag, für diese Straße einen Fluchtlinienplan aufstellen zu lassen, die Baukommission zu beauftragen, mit einem Vertreter des Kreiswegebauamtes die Straßen zu besichtigen und zu bestimmen, wie sie ausgebaut werden soll. Die Vertretung stimmt diesem Antrag zu und überläßt das weitere der Baukommission.

3. Die Mängel an der Rinnenanlage in der Herrenstraße am Hause Steffen und am Düppenweilerweg, am Hause Kockler und Waller, soll nach Vorschlag der Baukommission, die diese Stellen besichtigen wird, beseitigt werden.

4. Die Reinigung des Fußbachkanals und des offenen Teiles des Fußbach vom Hause Theobald bis zur Hinterfront des Hauses Reiter-Kasper soll in Verbindung mit dem Ausbau der Hauptstraße vorgenommen werden. Dem Kreis soll vorgeschlagen werden, beim Ausbau der Hauptstraße, wenn es technisch möglich ist, die Straße am Fußbachkanal tiefer zu legen und den Einlaufschacht des Fußbachkanals zweckentsprechend zu verlegen und zu vergrößern.

5. Die Baukommission wird beauftragt, den Auslauf des Fußbaches zu besichtigen und mit dem Grundstückseigentümer Leidinger und Thiery wegen Ankauf der Parzellen zu verhandeln.

6. Es soll eine Anleihe von 20 000 RM. aufgenommen werden, die wie folgt verwendet werden soll:

10 000 RM. sollen dem Kreise als Zuschuß zum Ausbau der Hauptstraße zugewendet werden;

10 000 RM. sollen dienen zum Ankauf von Gelände zur Erbreiterung der Hauptortsstraße, Anlegung von Bürgersteigen, Tieferlegung des Fußbachkanals in der Hauptstraße und zur Ausbesserung der Piesbacherstraße.

7. Der Gemeinderat beschließt einstimmig, daß für den Feldweg an dem Verbindungsweg von der Mühle nach Piesbach und zwar von der Parzelle Peter Augustin, Flur 11, Nr. 546/284 bis zur Ueberschwemmungsgrenze an der Parzelle 210 vorbei ein Fluchtlinienplan aufgestellt wird.

8. Um das Gelände zwischen Banngrenze Diefflen und der Nalbach der Bebauung freigeben zu können, soll unter Zugrundelegung des angenommenen Bebauungsplanes Fluchtlinienpläne für sämtliche Straßen und Plätze aufgestellt werden.

9. Der Antrag Peter Becker um Erteilung der Ausnahmegenehmigung zum Bau eines Wohnhauses zum Litremont wird erneut abgelehnt.

10. Antrag Müller—Schäfer um Bewilligung einer Entschädigung für die Beschädigung seines Hauses anläßlich des letzten Unwetters: Der Gemeinderat beschließt, den Uebelstand zu beseitigen, jedoch eine Entschädigung abzulehnen.

11. Vergebung von Schulbänken: Der Vorsitzende gab einen Bericht über eingegangene Offerten über Lieferung von Schulbänken. Der Gemeinderat beschließt, Los 1, angebotsgemäß, zum Preise von 3900 Frs. und Los 2, zum Preise von 600 Frs. an den Schreinermeister Lang zu vergeben und die Vergebung der übrigen Lose vorerst zurückzustellen.

12. Der Vorsitzende wird beauftragt, dafür Sorge zu tragen, daß der Schulhausneubau möglichst bald begonnen wird.

Geschäftliches.

Künstliche Augen. Im Interesse des in Betracht kommenden Publikums liegt es, darauf zu achten, daß Herrn Müller-Welt zur Anfertigung künstlicher Augen nach Natur am 4. und 6. Juli in Saarbrücken 3, Hotel Minerva, am Hauptbahnhof, sich aufhält. 3236

Denksport.

Auflösung der Denkaufgaben.

Denkaufgabe Nr. 10.

Ist das Glück launisch?

Sie müßten, um die besten Gewinnaussichten zu haben, auf die Zahl 7 setzen! Warum? Weil nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung die 7 am häufigsten gewürfelt werden muß. Denn:

1 wird nie gewinnen, da die geringste Augenzahl bei zwei Würfeln 1 u 1 ist;
2 kann nur einmal gewürfelt werden, nämlich 1 u 1;
3 kann 2 Mal gewürfelt werden, nämlich 1 u. 2 und 2 u. 1;
4 kann 3 Mal gewürfelt werden, nämlich 1 u. 3, 3 u. 1, 2 u. 2;
5 kann 4 Mal gewürfelt werden, nämlich 1 u. 4, 4 u. 1, 2 u. 3, 3 u. 2;
6 kann 5 Mal gewürfelt werden, nämlich 1 u. 5, 5 u. 1, 2 u. 4, 4 u. 2, 3 u. 3
7 kann 6 Mal gewürfelt werden, nämlich 1 u. 6, 6 u. 1, 2 u. 5, 5 u. 2, 3 u. 4, 4 u. 3;
8 kann 5 Mal gewürfelt werden, nämlich 2 u. 6, 6 u. 2, 3 u. 5, 5 u. 3, 4 u. 4;
9 kann 4 Mal gewürfelt werden, nämlich 3 u. 6, 6 u. 3, 4 u. 5, 5 u. 4;
10 kann 3 Mal gewürfelt werden, nämlich 4 u. 6, 6 u. 4, 5 u. 5;
11 kann 2 Mal gewürfelt werden, nämlich 5 u. 6, 6 u. 5;
12 kann wiederum nur einmal, nämlich 6 u. 6 gewürfelt werden.

Am häufigsten kann also, nämlich in 6 verschiedenen Kombinationen, die 7 gewürfelt werden. Je häufiger gewürfelt wird, desto häufiger ist die 7 gegenüber den anderen Zahlen im Vorteil, d. h. nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung hat die 7 die besten Gewinnaussichten. Ob Sie nun tatsächlich am häufigsten mit der 7 gewinnen? Das hängt vom Glück ab! Denn selbst die genaueste Wahrscheinlichkeitsrechnung scheitert, wenn das Glück ausbleibt. Probieren Sie's einmal!

Denkaufgabe Nr. 11.

Können Sie das auch?

Die vier Nachrichten lauteten:

Heute beginnt der Direktor der Staatsoper, Professor Ludwig Hörth, mit den Freilichtaufnahmen für einen Film, der für die Uraufführung der Oper Royal Palace an der Staatsoper nötig ist.

Einbrecher drangen in die Wiener Universität ein, und stahlen die historische Goldene Rektorkette, die der Universität von Kaiser Franz I. gestiftet worden war, die Ketten der fünf Dekane und 7000 Schilling.

Ein Dienstmädchen in Meerane in Sachsen hat die amtliche Nachricht erhalten, daß ihr in Amerika gestorbener Onkel ihr 5 Millionen Dollars hinterlassen hat.

Der Schlußtag des großen Fechturniers brachte dem deutschen Meister Cohnir, Frankfurt, einen schönen Erfolg. Er konnte im Entscheidungstreffen des Florettfechtens den Italiener Carniel mit 5:4 Punkten und Marzi mit 5:1 schlagen.

Denksportbild Nr. 13.

Der rettende Gedanke.

Völlig ratlos stehen 4 Wanderer am Ufer eines tiefen Baches. Weit und breit keine Brücke! Die Wanderer haben es eilig. Sie müssen hinüber! Aber wie? Zu breit der Bach, um hinüber zu springen. Zu tief, um durchzuwaten. Vergebens klopfen sie am verschlossenen Bauernhaus an. Niemand ist im Haus. Auch keine Leitern, keine Stangen, keine Bretter finden sie, um mit ihrer Hilfe überzusetzen! Ja! Wenn der Kahn diesseits des Baches wäre!! Immer mehr drängt die Zeit! Da plötzlich kommt der rettende Gedanke! In kurzer Zeit sind die vier Wanderer trockenen Fußes über den Bach gekommen.

Frage: Wie sind sie hinübergekommen?

Denksportbild Nr. 12.

Klettermaxe.

Wird der Einbruch gelingen?